

Johannes Paul II.: Enzyklika über Glaube und Vernunft

Die neueste Enzyklika Johannes Pauls II. gilt dem Verhältnis von Philosophie und Theologie. Der Papst ruft eindringlich zu einer neuen Koalition von Glaube und Vernunft auf und verweist auf Thomas von Aquin als großes Vorbild.

Die am 15. Oktober zum zwanzigsten Jahrestag der Wahl Johannes Pauls II. veröffentlichte Enzyklika „Fides et ratio“ gehört unbestreitbar zu den großen Texten dieses Pontifikats, auch wenn Zweifel darüber angebracht sind, ob sie die angezielten Wirkungen erreichen kann. Es handelt sich bei der nunmehr dreizehnten Enzyklika Johannes Pauls II. um ein Schreiben von dichter und ansprechender Diktion, mit klarem Aufbau und herausforderndem Gestus, das sich an Kirche und Welt gleichermaßen richtet. „Fides et ratio“ schlägt einen weiten Bogen von der biblischen Weisheitsliteratur über die Kirchenväter und die Scholastik bis zu den Sinn- und Orientierungsproblemen des ausgehenden 20. Jahrhunderts und ist gleichzeitig stärker als andere Enzykliken des jetzigen Papstes auf ein Thema konzentriert.

Eindeutige Gewichtigungen

Der Text ist dabei von zwei Grundanliegen bestimmt, die auch immer wieder zu programmatischen Sätzen verdichtet werden: Zum einen ist die neue Enzyklika ein eindringliches Plädoyer dafür, sich bei der Suche nach den Wahrheiten nicht mit einzelnen Einsichten oder Einzelergebnissen zufriedenzugeben, sondern der einen, objektiven Wahrheit nachzustreben, auf die der Mensch angelegt ist. Zum zweiten fordert Johannes Paul II. ein neues Zueinander von Glaube und Vernunft, Offenbarung und Philosophie, das die Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit beider Bereiche achtet, sie

aber dennoch in eine harmonische, sich wechselseitig bereichernde Beziehung setzt.

Dem versucht auch der Aufbau des Schreibens zu entsprechen. Den Anfang machen eine doppelte Hinführung, einmal von der Philosophie (Einleitung) und dann von der Offenbarung in Jesus Christus aus (Kapitel I). Diese Doppelstruktur setzt sich in den Kapiteln II und III fort, die zunächst eine Bewegung vom Glauben zum Denken („Credo ut intellegam“) und dann vom Denken zum Glauben (Intellego ut credam“) unternehmen. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Geschichte des Verhältnisses von Glaube und Vernunft; ihm folgt ein Teil über die „Wortmeldungen des Lehramts im philosophischen Bereich“. Den Abschluß bilden zwei Kapitel über heutige Probleme und Herausforderungen im Bereich Philosophie und Glauben bzw. für die Theologie.

Der geschichtliche Teil von „Fides et ratio“ nimmt *eindeutige Gewichtigungen* vor. Johannes Paul II. skizziert die Geschichte der Zuordnung von Glaube und Vernunft als eine, die mit positiven Ansätzen bei den frühchristlichen Apologeten und den großen Kirchenvätern zwischen Origines und Augustinus beginnt und in der hochmittelalterlichen Scholastik, vor allem bei Thomas von Aquin, ihren maßgeblichen und seither nicht mehr eingeholten Höhepunkt erreicht. Im Denken des Thomas hätten „der Anspruch der Vernunft und die Kraft des Glaubens zur höchsten Zusammenschau gefunden, zu der das Denken je gelangt ist“ (Nr. 78).

Demgegenüber erscheint die Entwick-

lung seit dem spätmittelalterlichen Nominalismus bis zum 19. und 20. Jahrhundert, die nur in sehr groben Strichen nachgezeichnet wird, als Zeit einer zunehmenden Entfremdung von Glaube und Vernunft, die in Positivismus und Nihilismus mündet. Die Enzyklika zieht das Fazit: „Nachdem die Vernunft ohne den Beitrag der Offenbarung geblieben war, hat sie Seitenwege eingeschlagen, die die Gefahr mit sich bringen, daß sie ihr letztes Ziel aus dem Blick verliert. Der Glaube, dem die Vernunft fehlt, hat Empfindung und Erfahrung betont und steht damit in Gefahr, kein universales Angebot mehr zu sein“ (Nr. 48).

Das Schreiben sieht zwar nicht nur Schattenseiten der neuzeitlich-modernen Entwicklung der Philosophie, sondern hält auch einige positive Aspekte und Errungenschaften fest: Die Leistungen der Naturwissenschaften, die gegenüber der Philosophie in den Vordergrund getreten sind, die philosophischen Analysen „über Wahrnehmung und Erfahrung, über die Imagination und das Unbewußte, über Freiheit und Werte, über Zeit und Geschichte“ (Nr. 48). Gleichzeitig steht aber für Johannes Paul II. fest, daß der Grundfehler moderner Philosophie im weitgehenden *Verzicht auf die Metaphysik* bzw. auf die metaphysische Dimension besteht – zum Schaden für Philosophie wie Theologie.

Erforderlich sei heute eine „Philosophie von wahrhaft metaphysischer Tragweite“; sie müsse imstande sein, „das empirisch Gegebene zu transzendieren, um bei ihrer Suche nach der Wahrheit zu etwas Absolutem, Letztem und Grundlegendem“ zu gelangen (Nr. 83). Als Fundament und Ziel für die Philosophie bringt die Enzyklika den christlichen Glauben bzw. die Offenbarung in Jesus Christus ins Spiel, die nicht philosophisch konstruierbar ist, der Philosophie aber Entscheidendes zu denken gibt. Theologen und Philosophen sollten sich, so der Papst, von der „einzigen Autorität der Wahrheit“ leiten lassen und eine Philosophie erarbeiten, „die im Einklang mit dem Wort Gottes steht“ (Nr. 79).

Sehr dezidiert sind die Aussagen von „Fides et ratio“ über die Bedeutung der Philosophie, genauerhin gesagt des metaphysischen Denkens, für die Theologie. Unter Rückgriff auf die einschlägigen Aussagen des Ersten Vatikanums in seiner Konstitution „Dei Filius“ über Vernunft und Offenbarung warnt Johannes Paul II. vor „Versuchungen“, die es auch heute wieder in der Theologie gebe: Einem „gewissen Rationalismus“, der „angeblich philosophisch begründete Aussagen“ als normativ für die theologische Forschung übernehmen, oder einem „Biblizismus“, dessen Bestreben dahin gehe, „aus der Lesung der Heiligen Schrift bzw. ihrer Auslegung den einzigen glaubhaften Bezugspunkt zu machen“ (Nr. 55).

Philosophie, Theologie und Lehramt

Der Papst verweist auf die Grenzen von Hermeneutik und Sprachanalyse für die Auslegung der Glaubensbotschaft und fordert ein theologisch-philosophisches Denken, das nicht bei Bedeutungen und Erfahrungen stehenbleiben dürfe, sondern zur objektiven Wahrheit durchstoßen müsse. So setzt für ihn die spekulative dogmatische Theologie implizit eine „auf die objektive Wahrheit gegründete Philosophie vom Menschen, von der Welt, und radikaler, vom Sein voraus“ (Nr. 66). Für die Bedeutung der Philosophie für die Moraltheologie beruft er sich auf seine Enzyklika „Veritatis Splendor“ von 1993 (vgl. HK, November 1993, 569 ff.).

Innerhalb des in der Enzyklika mit Nachdruck vertretenen Grundkonzepts des Verhältnisses von Theologie und Philosophie sind die Ausführungen Johannes Pauls II. zur Begegnung des Glaubens mit *außereuropäischen Kulturen und Philosophien* konsequent. Auf der einen Seite würdigt der Papst mehrfach ausdrücklich die großen eigenständigen philosophischen Traditionen Asiens, besonders Indiens.

Auf der anderen Seite wird betont, eine Kultur dürfe niemals zum Urteilskriterium oder gar letzten Wahrheits-

kriterium gegenüber der Offenbarung Gottes werden. Wenn die Kirche mit großen Kulturen in Kontakt trete, „mit denen sie vorher noch nicht in Berührung gekommen war“, dürfe sie sich nicht von dem trennen, „was sie sich durch die Inkulturation ins griechisch-lateinische Denken angeeignet hat“ (Nr. 72).

Die Enzyklika widmet sich nicht nur früheren Äußerungen des Lehramts zum Verhältnis von Glaube und Vernunft, Philosophie und Theologie. Es wird auch als heute gültiger Grundsatz unterstrichen: „Das kirchliche Lehramt kann und soll daher im Lichte des Glaubens autoritativ seine kritische Unterscheidungskraft gegenüber den Philosophien und Auffassungen ausüben, die nicht mit der christlichen Lehre übereinstimmen“ (Nr. 50). In Ausführung dieses Programms unternimmt „Fides et ratio“ Abgrenzungen gegenüber einem philosophischen Eklektizismus (Nr. 86), einem Historizismus (Nr. 87), Szientismus (Nr. 88) und Pragmatismus (Nr. 89) als für ein angemessenes Glaubensdenken gefährlich bzw. unzureichend vor.

Der Grundton von „Fides et ratio“ ist trotz mancher Warnungen und Kritikpunkte an die Adresse der Theologie in ihren verschiedenen Disziplinen und Methoden und der deutlichen Ein-

schärfung der lehramtlichen Kompetenz auch für die mit der Auslegung der Offenbarung verbundenen philosophischen Fragen *positiv*: Es handelt sich um eine eindringliche, an manchen Stellen geradezu beschwörende Einladung an die heutige Philosophie und Theologie, auf der Grundlage des großen Erbes neue Synthesen zu wagen, gemeinsam die eine und objektive Wahrheit anzustreben.

Es bleibt die Frage, wer wie dieser Einladung Folge leisten kann und will. Johannes Paul II. weiß, daß sich die hochmittelalterliche Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft nicht reprimieren läßt. Aber sein Programm in „Fides et ratio“ wirkt ungeachtet aller Appelle für eine neue gemeinsame Zukunft von Theologie und Philosophie, Vernunft und Offenbarung, doch eher *rückwärtsgewandt* bzw. erscheint als ein zwar faszinierendes, aber kaum einlösbares *Wunschbild*. Ein großartiger Satz wie der aus Nr. 48, daß der Freimütigkeit des Glaubens die Kühnheit der Vernunft entsprechen müsse, ist eine Sache. Die mühsame Suche nach Verständigungsmöglichkeiten zwischen Theologie und Gegenwartsphilosophie bzw. um ein tragfähiges philosophisches Fundament für die Auslegung des Glaubens ist eine andere.

U. R.

Deutschland: Wie das Sozialwort weiterdenken?

Das vor anderthalb Jahren veröffentlichte Gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland sowie dessen Rezeptionsprozeß werfen eine Fülle von Fragen auf. Diese bündelte eine sozialetische Fachtagung zu der Frage: „Kann Kirche Politik möglich machen?“

Nicht nur, daß die Kirchen selbst in ihrem Gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland ausdrücklich betont haben, man wolle dieses keineswegs als letztes Wort verstanden wissen, es solle vielmehr Teil eines weitergehenden öf-

fentlichen Gespräches sein (vgl. HK, April 1997, 177 ff.). Mit dieser für beide Kirchen einzigartigen Stellungnahme sowie dem ihr vorangegangenen Konsultationsprozeß stellen sich eine Fülle von Fragen, allen voran die nach den Wirkungschancen und der tatsächli-